

Choge schad!

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **52 (1926)**

Heft 21

PDF erstellt am: **11.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-459230>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

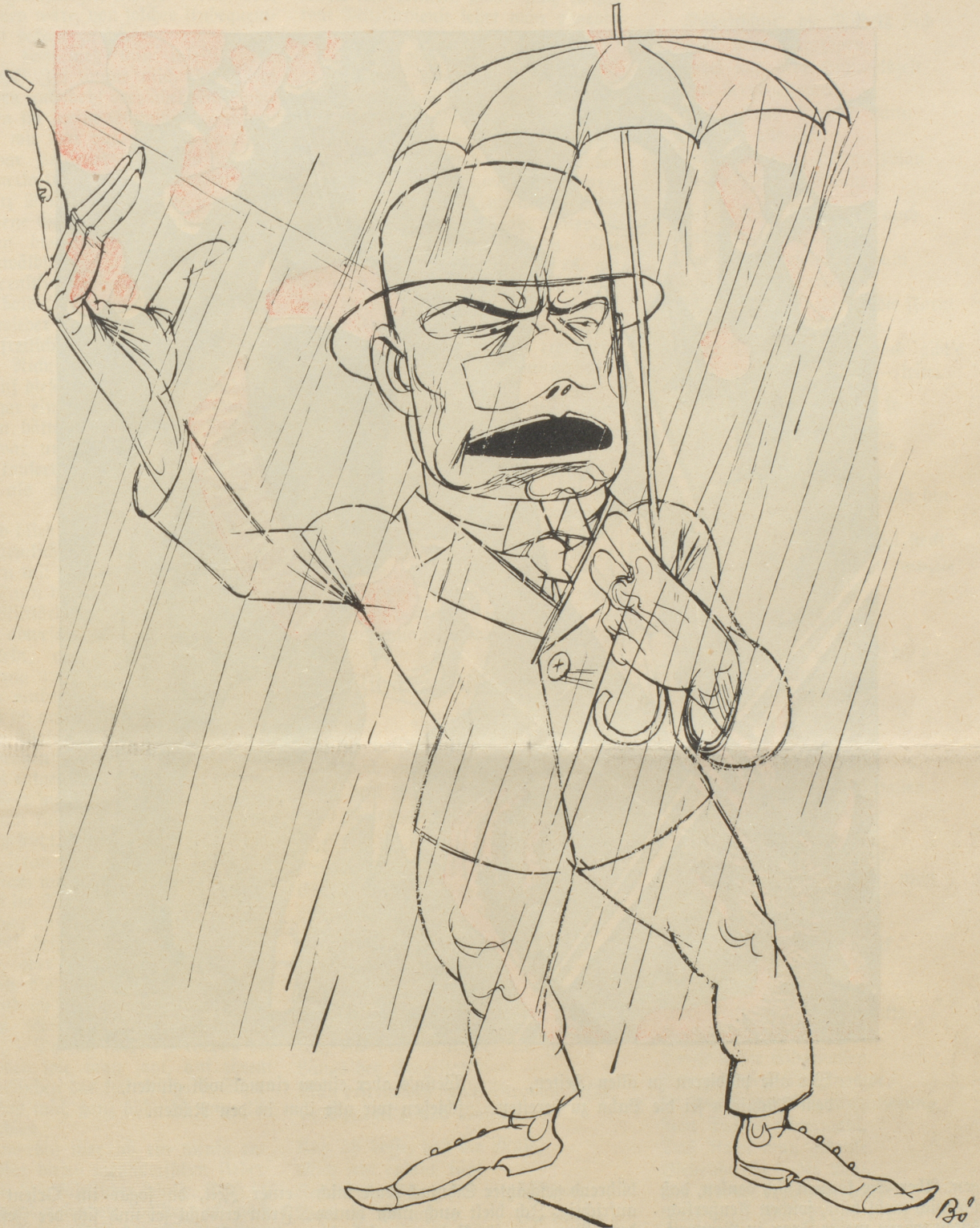
Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Mussolini an die Mailänder

(Mussolini hat kürzlich, trotz seiner Verletzung und trotz strömenden Regens in Mailand eine seiner wortreichen Reden an das Volk gehalten.)

30



Schwarzhemden, es regnet. Das beweist, daß ihr euch vor dem Feuer nicht fürchtet, sonst würdet ihr mir nicht zuhören. Unsere Zukunft bin ich, denkt an eure Vergangenheit. Schwarzhemden, 's fliegt ein Kugel vorüber, aber ich bleibe zleib bei euch. Jede andere Nation würde sagen: bei dem Saurwetter gangi nöd vorufe!

CHOGESCHAD!

Meine Frau will immer durchaus modern sein. Und möchte darum natürlich gerne, daß auch ich mich stets möglichst auf ebensolcher Höhe zeigte. Mir dagegen ist, unter uns gesagt,

alles, was Mode heißt — Herrenmode meine ich selbstverständlich, im Grunde genommen total schnuppe. Könnte ich, wie ich wollte, so verhielte ich mich in solchen Dingen wahrscheinlich konser-

vativ bis dort hinaus. Mit einer wahren Wollust möchte ich just diesen Hut, Kragen, diese Halsbinde, Wäsche usw., eben weil sie mir als hochmodern gepriesen werden, geradedarum nicht tra-

Freie Bahn dem Tüchtigen!

Jacob Ref



Wir alle plädieren zu allen Zeiten,
dem Tüchtigen sei die Bahn zu bereiten.

Wenn's aber einem einmal will glücken,
schießen wir alle ihm in den Rücken.

gen. Aber Sie können sich denken, daß ich mich wohl hüte, solchen Neußerlichkeiten wegen meine Frau in Verzweiflung zu bringen. Wenn sie nun doch einmal so ist.

Darum mußte meine Frau, wie wohl wir beide nun doch keine heurigen Hässchen mehr sind, auch eine der ersten sein, die den glänzenden Aufstieg des Weibes durch die noch glänzendere Bubifrisur mitverkünden wollte. Ich war gar nicht erfreut, als sie mir den Wunsch äußerte, sich ihr schönes Haar abschneiden zu lassen. Dieser ihr reicher, so lange Zeit sorgsam gehegter und gepflegter und von mir immer ge-

bührend geschätzter Schmuck reute mich aufrichtig. Ich hielt auch nicht hinter dem Berg damit. Und nun sah ich zwar wohl, wie sehr es ihr schmeichelte, daß ich nicht gerne darauf verzichten wollte ihren natürlichen Schmuck zu bewundern, und diesen nicht kampflös preisgab. Aber ihr fester Wille um keinen Preis unmodern zu erscheinen, war noch viel stärker. Darum führte sie tausendundeinen Grund für die Zweckmäßigkeit, Schönheit und Freiheit der neuen Haartracht gegen mich ins Feld.

Wir europäischen Männer, behauptete sie unter anderem, möchten in

einer Zeit, da sogar im Orient die Frau erwacht sei und sich der Fesseln alter Vorurteile entledige, unsere Frauen wohl am liebsten wieder in die alte Knechtschaft von Haremsdamen zurückführen. (Daran hatte ich freilich bisher nicht im entferntesten gedacht.) Und nachdem sie mir in ähnlicher Weise begeistert die Vorzüge der neuen Haartracht gepriesen und mit Abscheu und beinahe Tränen in den Augen mir die Qualen und Nöten der alten in Erinnerung gerufen hatte, spielte sie noch ihren letzten Trumpf aus. Ob es mir nicht mehr gegenwärtig sei, wie sehr ich mich feinerzeit dagegen ge-

sträubt hätte, meinen Schnurrbart stutzen zu lassen, und wie froh ich dann selbst gewesen sei, als es endlich doch geschehen wäre, von solcher Unbequemlichkeit befreit zu sein.

Ja, das hieß nun wirklich ein Trummpf! Ich mußte mich für besiegt erklären und wohl oder übel dem Bublikopf in spe meine Einwilligung geben. Denn wie war das ungleich damals? Es war zu jener Zeit, als bei der Männerwelt der sogenannten Zahnbürstchen-schnauz Mode wurde. Eine sehr willkommene Gelegenheit für meine Frau, meinen bisherigen Schnurrbart als hinterwäldlerisch zu verschreiben und mir ernstlich nahezu legen, ihn möglichst bald stutzen zu lassen, daß man mich wieder anschauen dürfe. Das war nun freilich gar nicht nach meinem Sinn. Nicht als ob ich mir besonders viel auf diesen Schnurrbart eingebildet oder gar eine Art Kultus mit ihm getrieben hätte, wie das vieler Männer Art war und noch ist. Aber ich bin eben konservativ, wollte mich einfach nicht als modern um jeden Preis zeigen.

Und blieb auch wirklich fest und lief noch ziemlich lange ungerührt und unmodern mit meinem Schnurrbart herum. Dann war ich wieder einmal wegen Militärdienst einige Wochen von Hause abwesend gewesen. Endlich frohe Heimkehr, ein unbeschreiblich süßer Empfang und eine wundervolle Nacht länger entbehrter Zärtlichkeiten.

Als ich am Morgen nicht allzu früh an den Waschtisch trat, blickte mir aus dem großen Spiegel ein ganz fremdes Gesicht entgegen. Und doch war es meines. Aber mein Schnurrbart war weg; war zum kurzen Zahnbürstchenschnauz zurückgestutzt. Unterdessen hatte mich meine Frau vom Bette aus beobachtet und brach nun, als sie mein erstauntes Gesicht im Spiegel sah, in ein herzliches Gelächter aus. „So siehst du doch wirklich viel besser und kultivierter aus, Schatz, oder findest du nicht?“ Sie nämlich, die reizende Sünderin, hatte, während ich schlief, dieses Attentat auf meinen schönen Schnurrbart ausgeführt. — Da lag noch, als corpus delicti oder wie man sagt, auf ihrem Nachttischchen das kleine, scharfe Scherchen, das mich ganz höhnisch anzuglitzern schien.

Zimmerhin war ich ein wenig empört über diesen meuchlerischen Ueberfall mit so gefährlicher Waffe. Doch ich tat nicht dergleichen, wollte auch nach einem solchen Fest des Wiedersehens nicht als unaussehlicher Griesgram und Spielverderber erscheinen. Und da ich überdies lachen mußte über den so wohlgelungenen Streich, blieb mir nichts anderes übrig, als mich sogleich zu überzeugen, daß der gestutzte Schnurrbart das Küssen in keiner Weise gefährdet habe. Ueberhaupt war ich vom ersten Tage an mit meiner unfeiwilligen neuen Barttracht völlig ausgesöhnt. Wie wäre es mir seither in den Sinn gekommen, den Schnurrbart

wieder wachsen zu lassen. Und die Zeit der Neuerung hätte auch nicht besser gewählt sein können. Denn nach längerem Militärdienst kehrt man ohnehin immer ein wenig verändert nachhause, da ging es gleich in einem Hin, eine noch stärkere Veränderung vorzunehmen, an die sich die Umwelt rasch gewöhnte. Bald dachte kein Mensch mehr daran, am wenigsten ich selbst. Aber einmal wurde ich doch noch in köstlicher Weise an den Verlust meines Schnurrbartes erinnert. Von meiner Kompagnie, als ungefähr ein Jahr später die Manöverzeit wieder begann. Am Schluß des ersten Tages war es, als ich nach glücklich erledigter Mobilisation meine Kompagnie wieder einmal in die Finger nahm und eine Viertelstunde lang stramm mit ihr exerzierte. Dann kam: „Gewehe zusammen! Rufen! Sprechen erlaubt!“

Da trat einer aus dem dritten Zuge vor und ruft mit lauter Stimme:

„Herr Hauptmann, Füsilier Frischknecht. Dörft i jeb au no näbes säge?“

Nun, diesen Frischknecht, einen der verschiedenen Kompagnie-Spaßvögel, kannte ich wohl, darum ermunterte ich ihn gerne: „Natürli, Frischknecht, no abgloh, wenn's näbes rächts ischt!“ — „Herr Hoppme, i ha dem ebe gad welle säge: Nischt doch choge schad, das er de jeb scho Schnauz händ abhaue loh!“¹¹¹

*

Zürcher Bilderbogen

Im Mai.

Und ich hoffe, daß die Muse
Mich doch endlich küßt —
Kauf dem Schatz 'ne offene Blouse,
Weil es lenzlich ist.

Hör' mit ihr Volkmar Andreaens
Neunte Symphonie,
Ebenso Wilhelm Furtwänglens
Philharmonotonie.

Sehe mit ihr an die Jnder
Und das Tiergeschmeiß:
Ach, wir sind und bleiben Kinder:
Immer öppis neu's!

Ach, das grünet, treibet, tut sich
Längs des Seegestad's — —
Man erfreut des neu'n Strohhut's sich,
— Spargel's und Salat's. —

Und ich hoffe, daß die Muse,
Mich jetzt endlich küßt — —
Kauf dem Schatz die offene Blouse,
Weil es lenzlich ist. Hans Vaterhaus

*

Lieber Rebelspalter!

Die Aufgabe, den Sinn einiger Tätigkeitswörter durch Vorstellen ins schlimme Gegenteil umzuwandeln, wird von einem Schüler folgendermaßen gelöst: gönnen — mißgönnen, brauchen — mißbrauchen, führen — Miß führen, raten — heivraten. Auf die Frage, was ein mißratener Sohn sei, fällt die Antwort: ein Sohn, den die Eltern nicht haben wollten.

Maienhimmel

(3' Wärn)

„Kobaltblau“ die Mädels sind
Meist heut' angezogen:
Engel aus dem Himmelszelt
Just herabgeslogen.
Blutte Arme leuchten dann
Meist in alle Ferne,
Grade wie vom Himmelsblau
All die blanken Sterne.

Runde Arnie sieht man auch
Unter kurzen Röcken,
Die den Oberschenkel kaum
Noch zur Not verdecken.
Schmiegen prall sich an die Form
Niedlich, schlanker Beine,
Denn Dessus' und Dessous' gibt's
Doch schon lang mehr — keine.

Blaue Englein wandeln so
Hin und her die Lauben,
Also, daß im Himmelreich
Man sich könnte glauben.
Doch dann züngeln her und hin
Sündhaft heiße Blicke,
Und man merkt, der Engel steckt
Voller — Teufelstücke. Fränzchen

*

Aus Basel

Ich bin der Basler Beppi
Und finde es famos,
Daß an der Mustermesse
Bei uns war etwas los.
Sogar die Bundesväter
Kargten nicht mit Lob,
Als man sie durch die Hallen
Und das Gedränge schob.
Einträchtiglich mit ihnen
Kam auch das Parlament,
Als frohes Durcheinander, nicht
Fraktionsgemäß getrennt.
Mit väterlicher Würde
Gab's manchen Händedruck,
Im Baselbieter Stübli
Den ersten Züni-Schluck.
Und Mittags beim Bankette,
Herr Haebelin trat vor,
Preisend die Eidgenossen
Am goldenen Eingangstor.
Er sprach von Rheinregulierung,
Von Bundesrichterwahl,
Daß Basel man gedenke
Vielleicht ein ander Mal.
Am Abend, froh und heiter
Fuhr man nach Bern zurück,
Der Basler aber sonnt sich
An seinem Messe-Gluck.
Die Tore sind geschlossen
Und ruhig fließt der Rhein,
Ich frag', bringt wohl der Kummel
Geschäftlich auch was ein? Beppi

GRAND-CAFÉ ASTORIA

Bahnhofstraße ZÜRICH Peterstrabe

Größtes Konzert-Café der Stadt / 10 Billards
Bündnerstube — Spezialitätenküche